A vibrant outdoor market scene in India. In the foreground, a man in a red and yellow checkered shirt is working on a large, vertical garland of orange marigolds. To his right, a line of men in various shirts (blue, white, striped) are looking on. The ground is covered with large sacks and more flower garlands. In the background, a crowd of people is visible under a bright sky. The overall atmosphere is one of busy, traditional commerce.

ANDREA GLAUBACKER

INDIEN

151

PORTRÄT DES
FASZINIERENDEN SUBKONTINENTS
IN 151 MOMENTAUFNAHMEN

CON
BOOK.

ANDREA GLAUBACKER

INDIEN

151

**CON
BOOK.**

ABERGLAUBE

Menschenopfer und hellseherische Roboter

Eine Randnotiz der *Hindustan Times* berichtet von einem grausigen Fund. Eine schwangere Frau und ihre kleine Tochter wurden enthauptet in ihrer Hütte gefunden. Neben ihnen fand die Polizei Räucherstäbchen, Süßigkeiten und Vermicelli, Fadennudeln. Alles Dinge, die in Indien den Göttern geopfert werden. Aus diesem Grund und weil keine materiellen Gegenstände entwendet wurden, geht der Berichterstatter von einem Ritualmord aus.

Fernab großer Städte kommen Ritualmorde oft gar nicht ans Tageslicht. Nur selten liest man schaurige Geschichten von ausgestochenen Augen, weil jemand den bösen Blick gehabt haben soll, von kleinen Mädchen, die ermordet werden, um Götter gnädig zu stimmen, oder von Menschen, die zerstückelt und verspeist werden, um deren Hexerei ein endgültiges Ende zu setzen.

In Kolkata, der Stadt von Kali, besänftigte man lange Zeit die blutrünstige Göttin durch Menschenopfer. Heute saust das Beil täglich mehrmals auf den Hals einer Ziege nieder. Das kopflose Tier bleibt zuckend auf dem Boden liegen, bis es in der Tempelküche für die Armenspeisung zubereitet wird. Der Glaube, dass blutige Opfer einen

günstigen Effekt haben, ist selbst im modernen Indien lebendig.

Eine harmlose Form des Aberglaubens ist der überall gegenwärtige Glaube an die Astrologie. Vor einer Heirat wird die Meinung von Astrologen über die Aussichten der beiden potenziellen Partner eingeholt. Stehen die Sterne ungünstig, bläst man die geplante Hochzeit lieber ab.

Wahrsagerische Fähigkeiten sollen auch kleine, grüne Papageien haben. In winzigen Käfigen warten sie, bis ein Kunde ein paar Rupien in Prophezeiungen investiert. Der gefiederte Hellseher tapst aus dem Käfig und zupft aus einem Stapel ein paar Karten heraus, die von seinem Besitzer wortreich und meist zur Zufriedenheit des Kunden interpretiert werden.

Geldspenden bei einem Tempelbesuch sind selbstverständlich. Und da in Indien alles überdimensional ist, kommen bei einem religiösen Festival auch mal über zehn Millionen Euro Spendengelder an einem Tag zusammen.

Der Aberglaube hat sich zweifelsohne in das modernere Indien hinübergerettet. Dass nun selbst kleine Roboter über Kopfhörer empfangene Lebenstipps abgeben, ist eine ironische Blüte der Modernisierung.



AD ABSURDUM

Wer ist hier eigentlich verrückt?

Nackt, bemalt, lendenbeschürzt – Sadhus finden sich überall in Indien. Ein hagerer Mann im Lendenschurz und mit blumenbestücktem Rastaturn auf dem Kopf ist nichts Außergewöhnliches. Doch dieser hier ist anders. Bereits von Weitem lassen seine blasse Hautfarbe und sein rötlicher Haarturn erkennen, dass er aus kälteren Gefilden kommt. Mit ziemlich wirrem Gerede stellt sich David aus Oxford vor, und mir wird klar, dass der Mann mit dem Bart ein Problem hat.

Nicht jeder, der beschließt, seinen Pass zu verbrennen und fortan auf den Spuren der Heiligen zu wandeln, hat zwangsläufig ein psychisches Problem, David hingegen schon. In England wäre er längst in fachlicher Betreuung, doch Indien lässt ihn, sich selbst überlassen, gewähren. Er inszeniert und arrangiert sich, weiß genau, wie er und sein langer Stock auf dem Sockel posieren müssen. Ein Inder stellt sich vor ihn, faltet die Hände und betet zu ihm. Das ist, was David auskostet, weshalb er hier ist – für einen Moment ein Heiliger sein. Glaube erschöpft sich oft in Selbstüberschätzung. Das kann die Wirklichkeit vernebeln, wie bei David.

Zwei Tage später begegne ich einer noch merkwürdigeren Gestalt. Ein vom Scheitel bis zur Sohle mit Blumenkränzen behangener Mann mit weiß gekalktem Gesicht drängt mir seine Segnung auf. Ich nehme sein Angebot an, mit ihm einen Tempel zu besuchen. Aus einem Tempel werden fünf und in jedem hängt er mehr und mehr Kränze um meinen Hals, sodass ich am Ende aussehe wie er – eine absurde Gestalt auf religiösen Pfaden wandelnd. Ich bin heilfroh, dass mich niemand kennt, aber immerhin entdecke ich so Tempel und Rituale, die üblicherweise Westlern verwehrt bleiben. Und dann erkennt mich doch jemand: Der junge Manager des Hotels, in dem ich wohne, starrt mich mit großen Augen an. Peinlich berührt folge ich meinem Blumenmann vorbei an Geld sammelnden Priestern, unendlichen Segnungen, noch mehr Blumenkränzen, Gebeten, Opfern. Auf unserer gemeinsamen Odyssee legt er vielen Passanten die Hand auf. Er scheint ein anerkannter Heiliger zu sein. Auch ich soll nun Leute segnen, was ich ablehne – irrsinnig.

Er lädt mich zu sich nach Hause und seiner Familie ein und ich werde stutzig. Heilige haben meist kein Familienleben. Ich willige umso gespannter ein und finde



mich in einem profanen Familienstreit in seinem Haus wieder – weil seine Frau das Handy verlegt hat. Nebenbei erzählt er mir, dass er manchmal Lust darauf hätte, in diesem Aufzug herumzulaufen und es dann täte.

Im Hotel angekommen, erklärt mir ein besorgt dreinblickender

Manager, dass dieser Mann verrückt sei. Kein Heiliger, kein Guru, sondern ein Mann im religiösen Wahn. Schon wieder – eine bewusste Selbstinszenierung zu einer heiligen Person. Wer ist nun eigentlich verrückt? Der selbsternannte Heilige, die Verehrer, alle zusammen oder keiner? Eine absurde Welt.

ADIVASI

Indiens Ureinwohner und »Other Backward Classes«

Acht Prozent der Bevölkerung zählen zu den Adivasi, den indischen Ureinwohnern, die sich auf knapp 700 Stämme verteilen. Ihre Geschichte ist leidvoll.

Etwa 1500 v. Chr. erreichten die arischen Invasoren den indischen Subkontinent, unterwarfen die Adivasi und schlossen sie von der hinduistischen Kastengesellschaft aus, diskriminierten und versklavten sie. Als unrein und unzivilisiert abgestempelt, lebten diese Vorfahren der Dalits, der Unberührbaren, am Rande der Gesellschaft. Diejenigen indigenen Stämme, die sich vor den Ariern in schwer zugängliche Berg- und Waldregionen zurückzogen, bildeten die Bevölkerungsgruppe der Adivasi. Ihre Isolation wurde durch die britische Kolonialmacht beendet, die Wälder großflächig rodet und Bodenschätze abbauen ließ.

Heute bedroht das moderne Indien mit seiner Industrialisierungspolitik den verbliebenen Lebensraum. Um Großprojekte wie riesige Staudämme, Ansiedlungen von Schwerindustrie und die Erschließungen von Industrie- und Tourismusstandorten zu realisieren, wurden bereits etwa 15 Millionen Adivasi aus ihrem natürlichen Lebensraum zwangsvertrieben. Manchmal extrem gewalt-

sam, indem zum Beispiel Siedlungen abgebrannt wurden, um eine Rückkehr zu verhindern. Durch die zunehmende Zerstörung ihres natürlichen Lebensraumes und somit ihrer Lebensgrundlage leben heute etwa 90 Prozent der Adivasi unterhalb der Armutsgrenze.

Für sie und Kasten, die als rückständig eingestuft wurden (von der Regierung offiziell als *OBC* – »Other Backward Classes« – klassifiziert), sollen Reservierungsquoten für mehr Gerechtigkeit sorgen. 49 % der Studien- und Arbeitsplätze im öffentlichen Sektor sind für Kasten und Klassen reserviert, die als rückständig gelten. Bislang werden die reservierten Plätze längst nicht im vorgesehenen Ausmaß von ihnen besetzt.

Diese positive Diskriminierung ist umstritten. Höherkastige Inder bangen um ihre Jobs und Studenten demonstrieren gegen die Quotenpolitik, da sie befürchten, dass nicht Leistung, sondern die Zugehörigkeit zu einer rückständigen Kaste ausschlaggebend für einen Studienplatz ist. Die Quotenregelung wird überall in der Bevölkerung kontrovers diskutiert – keine Diskussion gibt es bei Muslimen und Christen aus benachteiligten Kasten, die grundsätzlich aus dieser Quotenregelung herausfallen.



AFFEN

Heilige Diebe

Zwei Südkoreanerinnen kreischen. Ein Affe hat sich klammheimlich über die Balustrade nach oben ins Restaurant gehangelt und einer der beiden ein *Chapati* (Fladenbrot) aus der Hand gerissen. Ja, gerissen sind sie, die Affen. Und gute Sportler. Und weil sie einen mächtigen Verwandten haben, den Affengott Hanuman, zählen sie zu den heiligen Tieren Indiens.

In manchen Gegenden sind sie eine wahre Plage. Da müssen Fenster vergittert werden, sonst verschwinden alle Vorräte in den scharfzahnigen Mäulern. Unachtsamkeit darf man

sich in Affengegenden nicht leisten, denn Affen sind schlau und flink. Schnell verschwindet die Tasche auf dem Baum, gefolgt von einem Regen der Dinge, die der Affe nicht gebrauchen kann – also alles nicht Essbare. Sind sie zu dreist, verscheucht man sie zwar, aber heilig bleiben sie. Deshalb käme auch niemand auf die Idee, ihnen etwas anzutun. Ganz im Gegenteil. In den Tempeln genießen die Affen absolute Narrenfreiheit und werden von den Besuchern mit Bananen und Süßigkeiten gefüttert, da man dadurch gutes Karma sammelt. Einen Affen gar zu töten, würde sich sehr negativ auf die nächste Wiedergeburt auswirken.



BEWARE OF
MONKEY



बाँदुर देखी
होगीयार

ALLEINE SEIN

Einseitiges Bedürfnis

Endlich allein, die Füße im Sand, den Blick aufs Wasser gerichtet – und weit und breit keine Menschenseele. Doch wie könnte es anders sein: Schon nach wenigen Minuten, man spürt die Blicke im Rücken förmlich, wird die Ruhe durch »Which country?« vertrieben. Augen zu, ignorieren – aber »Which country?« hört einfach nicht auf, sondern wird so lange wiederholt, bis es beantwortet wird.

Einsamkeit, Ruhe, Alleinsein, das mag für den westlichen Reisenden erstrebenswert sein. Es scheint, ein Inder kann sich schwerlich vorstellen, dass dies ein eigens herbeigeführter Zustand ist, den man womöglich noch genießt. Deshalb hat er keinerlei Scheu, auf sein Gegenüber zuzugehen. Dass sein Gesprächsbedarf als aufdringlich gewertet werden und unerwünscht sein könnte, ist ihm meist nicht be-

wusst. So kollidiert häufig indisches Bedürfnis nach Austausch, Ablenkung und Plauderei mit dem Bedürfnis eines Reisenden nach Ruhe, Stille und Einkehr.

Es gibt viele Beweggründe für ein Gespräch: unbedarfte Neugierde, profane Langeweile oder berechnende Geschäftstüchtigkeit. Allzu oft kommt nach dem Abfragen von Land und Namen schnell der Shop des Bruders oder ein anderes monetäres, manchmal auch sexuelles Interesse zum Vorschein. Dass der Tourist an manchen Tagen einfach mal die Faxen, respektive Ohren, dicke hat und nichts hören will von »Country?«, »Name?« oder »Shop!«, hält einen Inder meistens nicht ab. Kampf der Kulturen *at its best*.

Tipp: Flexibel bleiben! Das Bedürfnis nach Ruhe über Bord werfen und die Situation, die sich anders als erwartet entwickelt, akzeptieren. Oft ergeben sich nette Unterhaltungen, spontane Einladungen und schöne Augenblicke.



ALTER

Altern in Indien

Respekt vor dem Alter ist tief in der Tradition Indiens verwurzelt, und bis vor wenigen Jahren waren die Betagteren des Landes ganz gut versorgt. In der traditionellen Großfamilie, mit mehreren Generationen unter einem Dach, übernimmt die jüngere Generation die Pflege der älteren. Über Jahrtausende war dieses Versorgungssystem intakt. Im 21. Jahrhundert erhält es erste tiefe Risse. Als Resultat der Modernisierung einer Gesellschaft, in der Konsum immer wichtiger wird und Traditionen in den Hintergrund rücken.

Selbst wenn der Großteil der Bevölkerung noch in Großfamilien lebt, in den Großstädten verändert sich die Familienstruktur. Während eine indische Frau noch vor 50 Jahren im Durchschnitt sechs Kinder gebar, ist

mittlerweile ein enormer Zuwachs von Kleinfamilien mit zwei, höchstens drei Kindern zu verzeichnen. Entsprechend wenige Menschen werden sich um die Eltern kümmern können, sollten diese pflegebedürftig werden. Eine Auswirkung zeichnet sich schon jetzt ab. Für die älteste Generation ist wegen doppelter Berufstätigkeit und teurem, knappem städtischen Wohnraum oft kein Platz.

Andere Gründe führen auf dem Land zur Vernachlässigung der Alten. Hier zieht es die junge Generation zur Arbeitssuche in die Städte – die Elterngeneration bleibt oft aus Geldmangel auf sich allein gestellt zurück.

Ob Stadt oder Land, wer keine sorgenden Kinder bei sich oder kein Geld hat, der ist im Alter wortwörtlich arm dran. An einem Leben auf der Straße führt dann meist kein Weg mehr vorbei.



AMBASSADOR

Schwangerer Büffel auf Rädern

Der Ambassador ist Kult. Die kugelige Limousine ist nicht nur ein Traum für Oldtimer-Liebhaber. Sie ist geräumig, bequem und einfach formschön. Versinkt man in der sofaähnlichen Rückbank und blickt durch die abgerundeten Fenster, fühlt man sich in die 50er-Jahre versetzt.

Jahrzehntelang wurde das Urgestein der indischen Automobilindustrie nahezu unverändert fabriziert.

Neuere Modelle haben zwar Servolenkung, auf allen weiteren elektronischen Schnickschnack verzichtet der Hersteller jedoch konsequent. Wenn etwas kaputt geht, wird es in alter Manier repariert – mit Hammer und Schrauben.

In den späten 50er-Jahren kaufte Hindustan Motors dem angeschlagenen britischen Hersteller Morris die Konzession für den Klassiker auf vier Rädern ab. Niemand in England hätte sich je träumen



lassen, dass die beliebte Serie III des Oxford ein halbes Jahrhundert später in einer stolzen Stückzahl von 600.000 noch immer auf indischen Straßen unterwegs sein wird. 5.000 Exemplare davon gehören der Regierung, die die »Ambys«, wie sie von ihren Fans genannt werden, seit jeher als Staatskarossen nutzt. Das rundliche Design brachte dem Auto mit dem gewölbten Dach den Spitznamen »schwangerer Büffel« ein.

Noch in den 80er-Jahren prägten diese schwangeren Büffel das Straßenbild. Das änderte sich mit der Öffnung des indischen Marktes Anfang der 90er-Jahre. Heute sind vor allem Mitsubishi und Hyundai beliebt, die den Ambassador nahezu von den Straßen verdrängt haben. Die Produktion wurde 2014 eingestellt. Wer noch einen Ambassador besitzt, der liebt ihn heiß und innig. Ein Verkauf ist undenkbar.



ARMUT

Geschönte Statistiken und sterbende Kinder



Indiens Armut hat viele Gesichter. Um die 300 Millionen Inder, das ist knapp ein Drittel der Bevölkerung, leben in extremer Armut und haben weniger als einen Dollar am Tag zur Verfügung. Hinter der Armut verbergen sich unterschiedlichste Schicksale. Zu viele, um sie alle aufzuzählen.

Menschen, die, ihrer Menschenwürde beraubt, mit schwarzen Händen im Müll nach Verwertbarem

suchen. In Staub und Dreck liegende Männer, Frauen und Kinder. Abgemagerte Bettler und Krüppel, die ihre Hände nach ein paar Rupien ausstrecken. Kinder, die schufteten – als Müllsammler oder in Fabriken. In Schuldknechtschaft getriebene, verzweifelte Kleinbauern, deren Familien Hunger leiden. Tagelöhner, Alte, Kranke und Landflüchtlinge.

Man möge annehmen, Indiens rasanter Wirtschaftsaufschwung habe die Lebensbedingungen der Ärmsten verbessert. Leider ist dies



falsch. 1,7 Millionen Kinder sterben jährlich an Unterernährung und 43 % aller Kinder unter fünf Jahren sind unterernährt. Außerdem hat Indien mit 230 Todesfällen pro 100.000 Lebendgeburten eine der höchsten Müttersterblichkeitsraten weltweit – das fast 30-fache einer durchschnittlichen Industrienation.

Um die Statistiken zu verbessern, feilte die indische Planungskommission an den Richtlinien für Armut und setzte die Grenze unterhalb der internationalen Werte fest. Nun

braucht ein Landbewohner nur noch 33 Cent und ein Inder in der Stadt 42 Cent am Tag, um – laut Statistik – keinen Hunger mehr zu leiden. Die Planungskommission wurde so auf einen Schlag 50 Millionen Arme los und kann nun Geld für Lebensmittelrationen einsparen. Ausgerechnet in Zeiten, in denen die Kosten für Nahrungsmittel im Land stark steigen.

Selbst wenn ein anderes Bild gen Westen strahlt, auch nach 20 Jahren Wachstum ist Indien eine der ärmsten Nationen der Welt.

ARUNACHALA

Gipfelfeuer bei Vollmond

Für die einen ist der etwa 980 Meter hohe Arunachala nur ein Steinhäufen, für andere ist er der heiligste Berg der Welt. Der gemeinhin als heiligster Berg Indiens geltende Kailash ist eigentlich nur der Wohnsitz Shivas – der Arunachala jedoch gilt als Shiva selbst. Auf dem Gipfel des Berges soll er den Götterkollegen Brahma und Vishnu in Form einer Feuersäule erschienen sein.

Deshalb wird an Vollmond im November auf dem Arunachala groß gefeiert. Priester schleppen literweise geklärte Butter und Öl den Berg hinauf. Wenn dann der Vollmond am Horizont aufgeht, zünden die Priester die flüssigen Brennmittel an, und eine meterhohe Feuersäule schießt in den Nachthimmel als Erinnerung an Shivas Erscheinen.

Jeden Vollmond marschieren Hunderttausende barfuß um den

Berg. Das soll Wünsche erfüllen und schlechtes Karma auslöschen. Das Pilgern um den Berg ist aber kein bierernstes Unterfangen, sondern erinnert eher an einen 14 Kilometer langen Rummel.

Der Arunachala zieht seit jeher Heilige an. So kam der indische Guru Ramana Maharshi als Teenager zum Berg und blieb dort bis zu seinem Tode im April 1950. Er ist in Indien als erleuchteter Meister anerkannt, sein Ashram am Fuße des Berges ist noch heute ein beliebtes Pilgerziel. Er beschrieb den Berg in eigens verfassten Hymnen so: »Arunachala ist ein verborgener, heiliger Ort. Er ist immer vergleichsweise wenig bekannt geblieben. Der Berg verleiht Selbsterkenntnis, Jnana, aber die meisten Menschen haben andere, stärkere Begierden und suchen nicht wirklich dieses tiefe Wissen. Oh Arunachala, Du ent wurzelst das Ego derjenigen, die an Dich in ihrem Herzen denken.«



ASHRAM

Mehr als die Summe der einzelnen Teile

Ein Ashram ist eine Art indisches Kloster, das je nach Tradition und Meister ganz unterschiedliche Schwerpunkte hat. In einigen Ashrams werden körperliche Yogaübungen gemacht, andere sind ganz auf Meditation ausgerichtet, wieder andere auf Rituale und Gebete.

Die Ashramiten, wie die Bewohner genannt werden, suchen ihren Ashram nach dem Meister aus. Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, ob er noch lebt oder »seinen Körper verlassen hat«. So wird unisono der Tod von Gurus umschrieben, denn es wird davon ausgegangen, dass seine Präsenz unverändert weiterwirkt und er auch nach seinem körperlichen Tod die Aspiranten auf ihrem spirituellen Weg unterstützt.

Finanziert werden die Ashrams meist über Spendengelder. Nicht alle Einrichtungen sind für Reisende aus dem Westen offen. Einige verlangen zumindest eine Art Bewerbung und wollen so eine hohe Fluktuation verhindern. Andere sind offen für Kurzzeitbesucher und nehmen jeden Interessenten – eine rechtzeitige Anmeldung vorausgesetzt – gerne auf.

Meine eigene, vierwöchige Zeit in einem Ashram war eine aufregende, auch wenn das ein Beobachter von außen kaum hätte nachvollziehen können. Denn dieser hätte nur me-

ditierende, sich verrenkende Menschen gesehen. Spannung und Abenteuer? Nada, nüchtern, niente. Das, was den Aufenthalt spannend machte, war die Konzentration auf sich selbst. Ablenkung gab es in diesem Ashram, in dem vor allem Yoga und Meditation praktiziert wird, keine.

Ich habe jeden Tag stundenlang meine Gliedmaßen verrenkt und Sanskritlieder gesungen, mir den Hintern wund meditiert, Atemtechniken erlernt und vedische Philosophie studiert. Ich erinnere mich an die Verwirrung des ersten Tages, als alles fremd war. Wie geheimnisvoll und betörend die Sanskritlieder klangen. An die indischen Yogalehrer, die von innen her zu leuchten schienen. Wie ich Atemtechniken lernte und spürte, dass der Atem die Lebensenergie ist, die wir beeinflussen können. Ich steigerte meine Lebensenergie (*Prana*) in einem solchen Maße, dass ich trotz wenig Schlaf und stundenlangen körperlichen Übungen so fit war, wie vielleicht noch nie zuvor. Ich reflektierte über westlichen Rationalismus und die vedische Philosophie und kam zu dem Ergebnis, dass es nicht der richtige Weg sein kann, wenn wir uns nur mit unserem Verstand identifizieren und uns von ihm kontrollieren lassen. Wir sind nicht nur der Verstand, nicht nur der Körper, nicht nur die Gefühle. Aber was sind wir? Sind wir vielleicht doch viel mehr als die Summe dieser Teile?



DAILY SCHEDULE

SHRAM IS A SPECIAL PLACE DEDICATED TO SPIRITUAL DEVELOPMENT
S GENERATED BY THE DAILY DISCIPLINE, AFTER ONLY A FEW DAYS OF
A QUIET EXHILARATION, A PHYSICAL & MENTAL WELLBEING.

5.30 RISING BELL.

6.00 MEDITATION.

7.30 TEA.

8.00 YOGA ASANAS & PRANAYAMA.

10.00 BRUNCH.

11.00 MAIN LECTURE

COACHING WORK ETC., AROUND THE PREMISES.

12.30 KARMA YOGA (SELFLESS SERVICE)

1.30 TEA.

2.00 COACHING CLASS (OPTIONAL)

3.30 → 4.00 YOGA ASANAS & PRANAYAMA.

6.00 DINNER.

8.00 MEDITATION.

10.00 LIGHTS OUT.

MORNING MEDITATION WILL ELEVATE YOUR MIND. BREATHING EXERCISES WILL
REACH EVERY CELL OF YOUR BODY. YOGA EXERCISES WILL UNLOCK THE
POWER OF YOUR HEART. RELAXATION WILL REMOVE STRESS.

Do not look outside for light, Peace, joy & bliss. Look within.

AUGENBLICKE

Die Zeit steht still

Von jeder Indienreise bleiben Momentaufnahmen im Gedächtnis. Vielleicht von einer besonders reizvollen Landschaft, von einer berührenden Begegnung, möglicherweise von einem intensiven und freundlichen Blick.

Flüchtige Momente, in denen die Zeit eine Pause einlegt, setzen sich in uns fest und begleiten uns eine Zeit, vielleicht ein Leben lang. Sie setzen Anker in unser Gedächtnis, damit wir besondere Situationen nachträglich aufleben lassen können.

Indien verteilt diese besonderen Momente im Überschwang. Oft sind es die Menschen, die uns diese besonderen Augenblicke schenken. Wie wohltuend es doch ist, wenn Unbekannte uns einen Vertrauensvorschuss gewähren und uns mit offenem Herzen begegnen. Diese Augenblicke öffnen unsere Herzen und wir spüren eine Verbundenheit, die uns Menschen als Potenzial für ein harmonisches Miteinander in die Wiege gelegt wurde. Es sind diese Momente, in denen Indien uns berührt.





AUROVILLE

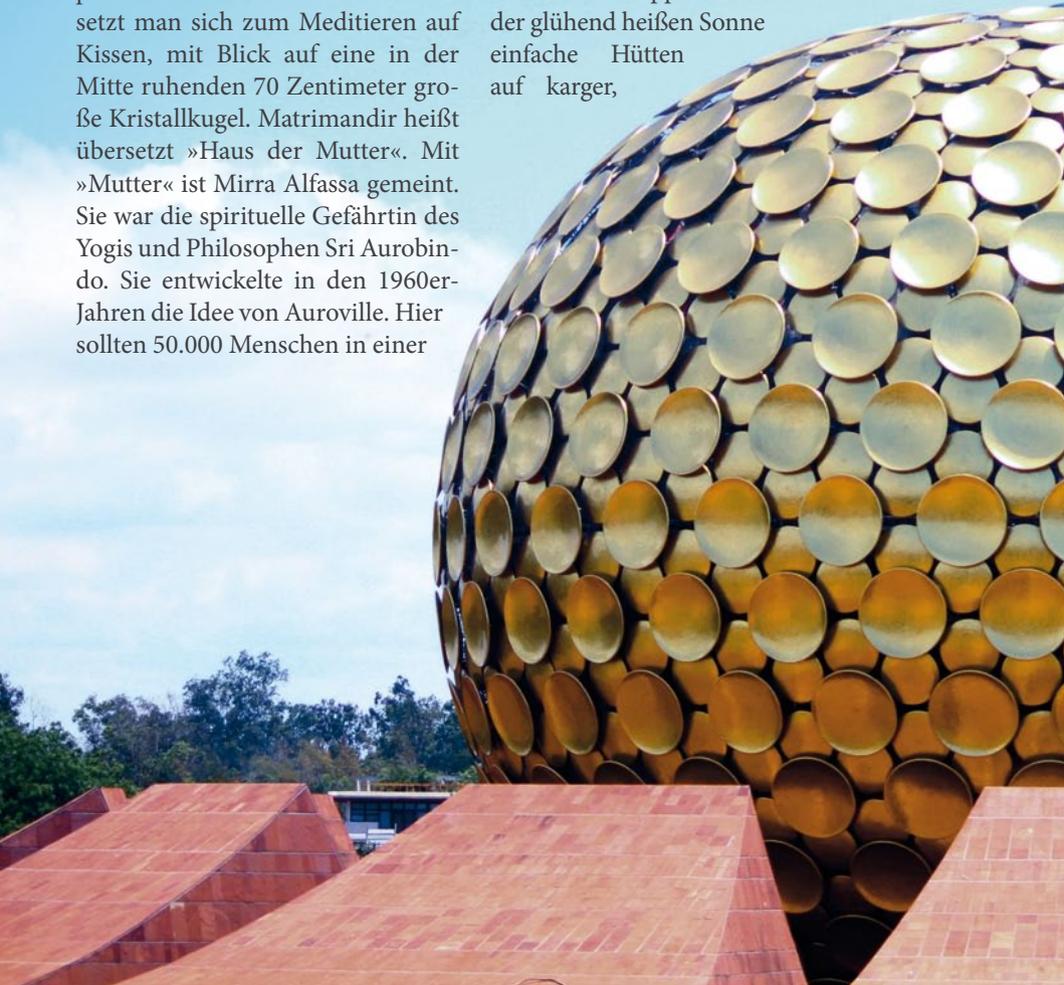
Ein Experiment im Wald

Nach einer Irrfahrt durch einen dichten Wald öffnet sich ein überraschender Blick. Eine riesige goldene Kugel steht mitten in einer gepflegten Parkanlage. Es ist das Matrimandir, das spirituelle Zentrum Aurovilles.

Im futuristischen Inneren geht es über eine ausufernde Wendeltreppe in eine weiße Marmorhalle. Hier setzt man sich zum Meditieren auf Kissen, mit Blick auf eine in der Mitte ruhenden 70 Zentimeter große Kristallkugel. Matrimandir heißt übersetzt »Haus der Mutter«. Mit »Mutter« ist Mirra Alfassa gemeint. Sie war die spirituelle Gefährtin des Yogis und Philosophen Sri Aurobindo. Sie entwickelte in den 1960er-Jahren die Idee von Auroville. Hier sollten 50.000 Menschen in einer

Stadt in Architektur einer Spiralgalaxie das kollektive Bewusstsein anheben und dadurch eine höhere Evolutionsstufe erreichen.

Die Eröffnungszereemonie fand 1968 statt. In dieser Zeit sehnten sich viele Menschen nach Utopien, und die Vision von Auroville schien ein Versprechen für eine bessere Gesellschaft zu sein. Zunächst kamen idealistische Hippies, die sich unter der glühend heißen Sonne einfache Hütten auf karger,

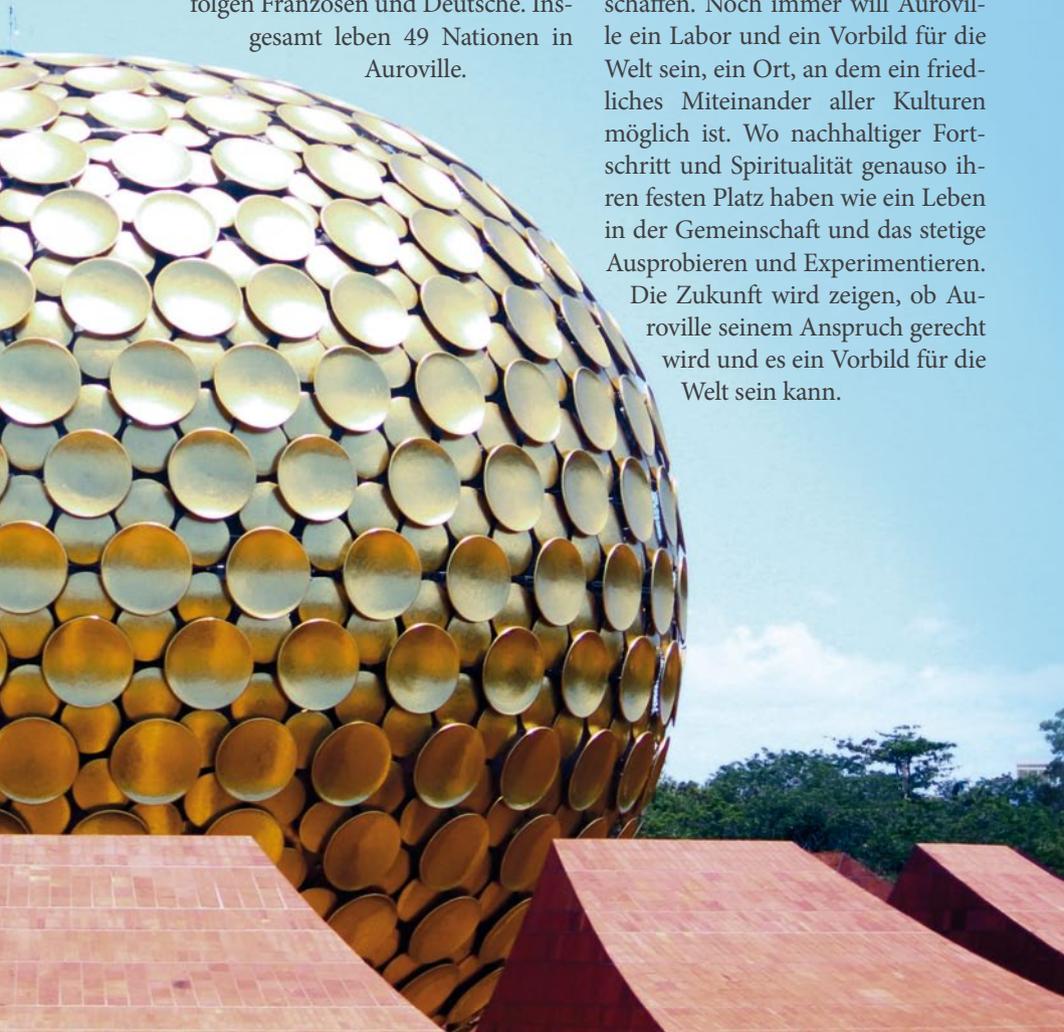


rissiger Erde bauten. Abenteuerer mit hohen Idealen, die Sicherheit und Wohlstand ihrer meist westlichen Heimatländer zurückließen.

Die schlüsselfertige Stadt ist allerdings nie gebaut worden. Heute leben 2.500 Menschen hier. Den größten Anteil der Aurovillianer bilden mit etwa einem Drittel Inder, darauf folgen Franzosen und Deutsche. Insgesamt leben 49 Nationen in Auroville.

Einigkeit herrscht darüber, dass ein nächster Evolutionsschritt nicht so leicht zu erreichen ist, wie anfangs gedacht. Doch untätig war man nicht. Millionen Bäume wurden gepflanzt, Geschäfte und Firmen sowie alternative Schulmodelle und basisdemokratische Gremien entwickelt, zudem eine solide Infrastruktur geschaffen. Noch immer will Auroville ein Labor und ein Vorbild für die Welt sein, ein Ort, an dem ein friedliches Miteinander aller Kulturen möglich ist. Wo nachhaltiger Fortschritt und Spiritualität genauso ihren festen Platz haben wie ein Leben in der Gemeinschaft und das stetige Ausprobieren und Experimentieren.

Die Zukunft wird zeigen, ob Auroville seinem Anspruch gerecht wird und es ein Vorbild für die Welt sein kann.



BACKWATER

Welcome on board

Nur das sanfte Geräusch des durch das dunkle Wasser gleitenden Bootes ist zu hören, während wir uns von einem stakenden Bootsmann durch eine der atemberaubendsten Landschaften Keralas schippern lassen – die *Backwaters*, von den Einheimischen *Kuttanad* genannt.

Gesäumt von schlanken Kokospalmen und grünen Reisfeldern sind wir inmitten eines dunkel schimmernden Wasserlabyrinths, das mit Flüssen, Lagunen und Seen Kerala, Indiens südwestlichsten Bundesstaat, durchzieht. Diese faszinierende Landschaft auf Hausbooten oder einfachen Kähnen, den *Kettuvellams*, vom Wasser aus zu erkunden, gehört zu den Highlights Südindiens.

Von den Wasserwegen eröffnet sich eine Welt, die von den Straßen aus unsichtbar bleibt. Einfache Zugbrücken spannen sich über schmale Kanäle, vereinzelt stehen kleine Steinhäuser in Ufernähe. Der Dorfalltag zieht vorüber. Frauen in bunten Saris erledigen knietief im

Wasser stehend den Abwasch oder klopfen die Wäsche auf Steinen aus.

Das Ufer ist gesäumt von grünen Sträuchern und hohen Gräsern, offene Flächen mit leuchtenden Reisfeldern wechseln sich mit undurchdringlichem Bewuchs ab. Rote Hibiskusblüten blitzen auf, schlanke Palmen wachsen gen Himmel, der schnelle Flügelschlag des blaugefiederten Kingfishers, des Eisvogels, durchbricht die tiefe Geruhsamkeit. Am Ufer abgelegte Zahnbürsten und Seifenstückchen markieren die Badezimmer. Grassoden treiben ruhig dahin, eine braungelbe Wasserschlange gleitet unter die Seerosen.

Paradiesisch, oder?

Wenn es nicht immer ein Aber gäbe – denn durch Überdüngung der Felder, illegale Bodengewinnung durch Trockenlegung und eine überdurchschnittlich hohe Bevölkerungsdichte ist das Ökosystem in ein Ungleichgewicht geraten. Auch motorbetriebene Touristenboote tragen dazu bei – lassen Sie sich also besser umweltverträglich und wesentlich geruhsamer von einem Bootsmann durch die Gewässer staken.



BADRINATH

Pilgern im Himalaya

Es gibt zahlreiche Pilgerorte in Indien, doch eine der wichtigsten Pilgerstätten ist Badrinath, auf 3.100 Metern Höhe und nahe der tibetischen Grenze gelegen.

Der Tempel in Badrinath ist dem Gott Vishnu gewidmet. Mit Kedarnath, Gangotri und Yamunotri gehört Badrinath zum sogenannten Chardham, zu den vier heiligsten Pilgerstätten im Himalaya, deren Besuch Erlösung aus dem Zyklus der Wiedergeburt verheißt. Die Tempel öffnen von Mai bis November ihre Tore und besonders am Er-

öffnungstag sind die Orte vor allem eines: heilig.

Die Reise nach Badrinath führt über abschüssige Serpentinien einige Stunden bergauf. Hinten im Jeep sitzen drei Sadhus, Bettelmönche, direkt neben mir. Auf der Fahrt begegnen wir Hunderten Pilgern auf ihrem Weg. Wie meine Mitreisenden sind die meisten Sadhus, die allerdings kein Geld für einen motorisierten Transport haben. Zwei stechen unter ihnen heraus, die sich mit ihrer religiösen Prüfung den Weg nicht gerade leichter machen. Der eine läuft ausschließlich rückwärts, der andere bewegt sich im Lotus sitzend mit seinen Armen vorwärts, indem er seine Hände, die er in Holzlatzchen gesteckt hat, vor dem Körper absetzt und seinen Körper durch die Arme nach vorne schwingt. Ob er es wohl zur Eröffnung schafft? Manche, wahrscheinlich auch er, sind seit Monaten unterwegs, nur um bei der Tempeleröffnung anwesend zu sein.

Ich komme zwei Tage vor dem großen Tag an. Es gibt nur wenige Unterkünfte, die schon bezugsfertig sind. Allerorts wird noch gehämmert, gestrichen und gebaut, es werden Buden auf den Straßen aufgestellt, Waren sortiert. Kaum vorstellbar, dass der Ort, der sich regnerisch grau und trostlos, sich völlig ohne Glanz und Gloria zeigt, in der kurzen verbleibenden Zeit herausgeputzt werden wird.

